

Es ist erstaunlich still um die IBA Berlin. Die geplante Internationale Bauausstellung 2034/37 macht bislang wenig von sich reden, die Architekten reagiert ermattet.

Im September fand ein IBA-Fachaustausch bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen statt. Manche waren eingeladen, andere nicht. Dabei wurden Schwerpunkte, Maßstabsebenen und „räumliche Kulissen“ vorgestellt. Die Themen klangen vielversprechend und interpretationsoffen: Ressourcenzyklus oder Bauwende. Auch die Untersuchungsräume – etwa die Ringbahn oder der Südostkorridor – wirkten produktiv als Dialog zwischen Zentrum und Peripherie. Aber Aspekte wie Internationalität oder Partizipation standen hinten an.

Dann stellten die Gäste viele relevante Fragen: Spielt sozial gerechte Stadtentwicklung eine Rolle? Wie verhält sich die IBA zur Migration? Zu Krisen? Gehören Experimente oder Beteiligung zum Prozess? Ein Stadtplaner merkte an, eine IBA müsse sich nicht auf bestimmte Flächen beschränken. Die Organisatoren stimmten zu, ohne jedoch in die Diskussion einzusteigen.

Der Spirit der IBA Berlin 2020 war lauter. Vor 15 Jahren war die ganze Öffentlichkeit eingeladen, in offenen Werkstätten mitzudiskutieren, was eine solche Ausstellung sein könnte. Senat, ein unabhängiges Prä-IBA-Team und Zivilgesellschaft trafen sich auf neutralem Boden im Tempelhofer Flughafen, im Spandauer Gewerbegebiet oder in der Neuköllner Großwohnsiedlung, um mögliche Testfelder auszuloten. Bis zum politischen Scheitern wurde der Diskurs von einer echten Auseinandersetzung mit der Stadt in ihrer Vielschichtigkeit getragen.

Irgendwo zwischen Provinz und Autorität entsteht eine vertikale IBA: kulturell konkret, geerdet, pragmatisch, institutionell verankert – halb hinter Vorhängen verborgen. Doch warum überhaupt das Sonderformat IBA machen? Um eingefahrene Rahmenbedingungen aufzubrechen. Um Fragen zu stellen, die man sonst nicht stellt. Wie organisieren wir rechtsstaatliche, demokratische Planungsprozesse, die niemanden benachteiligen? Warum bauen die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften nicht anders? Eine IBA sollte eine Übergangsbühne bieten für neue Konstellationen, für Kontroverse, für Kreativität. Nur dann kann sie Veränderung möglich machen.

Die leise IBA



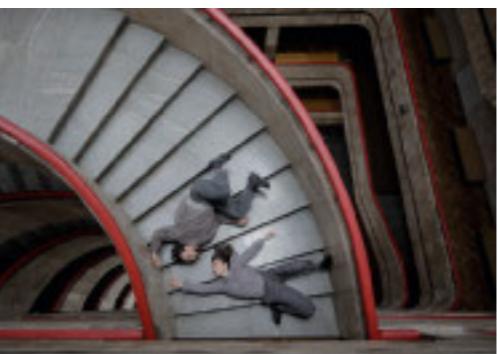
Marie Bruun Yde

hofft auf mehr als eine Lokale Bauausstellung Berlin 2034/37

Die 7. Architekturiennale Lissabon wirft, von einer einfachen Frage ausgehend, einen Berg an Fragen und Nachforschungen auf, die die gewohnte Selbstverständlichkeit des Daseins und Bauens erschüttern. Was das alles mit Lissabon zu tun hat und wie dort Architektinnen, Stadtplaner und Landschaftsarchitekturbüros auf die Konsequenzen aus dem Klimawandel reagieren, bleibt jedoch im Dunkel.

Text **Ulrich Brinkmann**

Was wiegt die Stadt?



Der Klimawandel ist das Thema schlechthin geworden für alle über das Bauen Nachdenkende, und dementsprechend lässt sich auch eine Ausstellung zur Architektur nicht ohne dieses Thema denken. In Lissabon drängt sich auf der diesjährigen Architekturiennale, kuratiert vom Londoner Büro Territorial Agencies, aber ein anderer Begriff in den Vordergrund: die „Technosphere“, jenes vom Menschen geschaffene System von Ressourcenverbrauch, Müllproduktion, Luftverschmutzung und anderer unerfreulicher Erscheinungen mehr, das die fünf natürlichen Sphären, die bis vor wenigen Jahrzehnten das Leben auf der Erde ermöglicht haben, zunehmend bedroht. Um diese kurz in Erinnerung zu rufen: Im „Anthropozän“ steht das von Atmosphäre, Biosphäre, Hydrosphäre, Kryosphäre und Litosphäre gebildete Gleichgewicht zur Disposition, mit der wenig erbaulichen Aussicht, unseren Planeten in nicht allzu ferner Zukunft als Lebensgrundlage zerstört zu finden.

John Palmesino und Ann-Sofi Rönnskog, die beiden Gründer von Territorial Agencies, begrüßen die Besucherinnen und Besucher der Triennale mit einer einfachen Frage: „Wie schwer ist eine Stadt?“. So simpel, wie sie scheint, ist diese Frage wohl von niemandem auf die Schnelle zu beantworten. Also schließen sich eine ganze Reihe von weiteren Fragen an, die von den Forschungsprojekten, Installationen und künstlerischen Darbietungen der Schau näher untersucht werden: „Wie schwer ist die Luft?“ etwa zeigt auf, wie sich das Gewicht eines Kubikmeters Luft in den letzten Jahrzehnten durch die steigenden Emissionen verändert hat, „wie schwer ist eine Wohnung?“ stellt die Frage nach den Auswirkungen von immer mehr haustechnischen Anlagen und steigenden Baustandards. „Wie schwer ist ein Traum?“ wiederum lenkt die Aufmerksamkeit auf Stätten des Atomzeitalters, die einst, als Inbegriff des Fortschritts geplant, heute verlassen in der Landschaft stehen.

252 derartige Fragen haben Territorial Agencies auf ein Plakat drucken lassen, um die vielen Facetten ihrer Forschung ins Bewusstsein zu bringen und neugierig zu machen auf den Besuch. Ihre vom portugiesischen Designer Fernando Brizio elegant inszenierte Hauptausstellung wird an drei Orten präsentiert, mit jeweils eigenem UntertHEMA: Im MUDE, Lissabons Designmuseum in der Rua Augusta, entfalten sich „Spectres“ vor den Augen, im MAAT, dem Museu de Arte, Arquitetura e Tecnologia, am Ufer des Tejo sind es „Fluxes“, im von dort nicht weit entfernten Kulturzentrum MAC/CCB schließlich heißt es „Lighter“ – die (Bau-)Welt muss leichter werden, aber auch leichter, ein immerhin ermutigender Schluss des Marathons.

Denn einen solchen hat man bis dahin hinter sich. So konzeptionell klar die Triennale aufgebaut und so schön und einprägsam sie in den drei Orten inszeniert wird (am eindrucksvollsten sicher in der Maschinenhalle des einstigen Kraftwerks am Fluss Tejo, dem heutigen MAAT) – ihre Informationsflut aufzunehmen, ist eine Überforderung. Vor allem im MUDE und im MAAT sind es vornehmlich Bildschirme, horizontal in etwa einem Meter Höhe in die Räume gehängt, die Videos von bis zu zwanzig Minuten Länge zeigen, unterlegt mit kurzen, aufgrund fehlender Beleuchtung aber kaum lesbaren Texten, die das jeweilige Projekt einleiten. Wer hier wirklich etwas mitnehmen will, sollte mindestens einen halben Tag Zeit für einen Ausstellungsort einplanen. Doch auch dann fällt es im Design-Museum schwer, sich in die Inhalte zu vertiefen – die Klang-Ton-Collage „Correspondences“ vom Soundwalk Collective und Patti Smith etwa überdeckt die Stimmen aus den Forschungsprojekten, die aus den Bildschirmen flüstern. Etwas analoger geht es im Palacio Sinel de Cordes am Ostrand des Altstadtviertels Alfama zu, wo in einer Reihe von thematisch eng verwandten, unabhängigen Projekten auch mal Materialproben auftauchen, die zeigen, wie sich Asbest in unbedenkliche Baustoffe verwandeln lässt.

Was aber noch mehr irritiert, ist die weitgehende Abwesenheit der Architektur auf dieser Architekturiennale – und die von Lissabon. Nun gut, auch auf der Kasseler documenta wird keine Kunst mehr gezeigt, sondern werden politische Manifeste ausgestellt, und wenn sich, wie hierzulande, die Architekten schaffenden selbst aus dem Spiel nehmen und am liebsten gar nicht mehr bauen wollten, um die Apokalypse aufzuhalten oder wenigstens aufzuschieben, ist es nur konsequent, wenn auf einer Architekturiennale Medienkünstler, Naturwissenschaftlerinnen und Theaterensembles das Ruder in die Hand nehmen. Das Ergebnis aber ist eine Schau, die sich, so, wie sie ist, auch in Stockholm oder Istanbul, Johannesburg oder Denver zeigen ließe,

ohne irgendetwas ändern zu müssen – es fehlt jeglicher Bezug zum Ort. Das ist insofern schade, als doch gerade in der portugiesischen Hauptstadt schon lange mit Themen umgegangen wird, die sich der Forderung nach „Reuse, Reduce, Recycle“ zuordnen lassen – man denke nur an die kritische Rekonstruktion des Altstadtviertels Chiado nach dem Großbrand 1988 unter Federführung von Álvaro Siza Viera. Wie Lissabons Architektinnen und Architekten heute mit den von der Triennale aufgeworfenen Fragen umgehen oder wie sich die Phänomene des Anthropozäns dort auswirken – Stichworte Over-tourism, Wohnungsnot, Gentrification, Organisation der städtischen Mobilität – und wie die Stadtplanung darauf reagiert, bleibt unbeleuchtet.

Immerhin ein unabängiges Projekt ist Teil der Triennale, das den beunruhigenden globalen Wandel auf den Maßstab der Architektur herunterbricht: Mit dem „Anthropozän-Apartment“ zeigen die junge Architektin Lenka Holcnerová und die Historikerin Pavla Simková, wie sich ein leerstehendes Ladenlokal als Wohnort zu neuem Leben erwecken lässt, gestaltet mit Objets trouvés und Altmaterialien – der Abstecher in die Rua Amadeu de Sousa Cardoso 61 lohnt.

Die Ausstellung „Fluxes“ im MAAT (Museum of Art, Architecture and Technology) widmet sich den massiven Material-, Energie- und Informationsflüssen, die Städte und Architektur formen.

Foto: ub

